

Matt de la Peña  
Under Water



*Matt de la Peña* studierte mit einem Basketballstipendium an der University of the Pacific und absolvierte anschließend einen Masterstudiengang in Kreativem Schreiben an der Universität von San Diego. Heute lebt er in Brooklyn, New York, wo er Kreatives Schreiben unterrichtet.

*Bettina Münch*, geboren 1962, arbeitete nach dem Studium als Kinderbuchlektorin. Heute ist sie freie Autorin und Übersetzerin und lebt mit Mann und Tochter in der Nähe von Frankfurt am Main.

Matt de la Peña  
Under Water

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Bettina Münch

dtv

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher**  
**[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**



Deutsche Erstausgabe  
2. Auflage 2016  
2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
© 2013 Matt de la Peña  
Titel der amerikanischen Originalausgabe: ›The Living‹  
2013 erschienen bei Delacorte Press,  
an imprint of Random House Children's Books,  
a division of Random House LLC,  
a Penguin Random House Company, New York  
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück  
GmbH, 30827 Garbsen  
© der deutschsprachigen Ausgabe:  
2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Umschlaggestaltung: Isabelle Hirtz  
Gesetzt aus der Sabon 10,5/13  
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71686-4

Für meine wunderschöne Frau Caroline



Shy steht allein auf dem Honeymoon-Deck, den Bauchladen mit eisgekühlten Wasserflaschen vor der Brust.

Er wartet.

Es ist der sechste Tag auf seiner ersten Fahrt als Ferienaushilfe bei Paradise Cruise Lines. Tagsüber ist er Handtuchboy am Pool auf dem Lido-Deck. Abends Wasserboy. Aber die Bezahlung ist gut. Sogar mehr als das. Einmal mehr überschlägt er, wie viel für ihn zusammenkommen wird, bis die Schule wieder losgeht. Drei achttägige Reisen, plus Trinkgeld, abzüglich Steuern. Genug, um seiner Mom auszuhelfen und sich trotzdem noch ein paar neue Klamotten anzuschaffen und vielleicht mit einem weiblichen Wesen essen zu gehen.

Shy tritt an die Reling, während er sich das Abendessen vorstellt.

Er bei einem echten Date mit einem Mädchen.

Natürlich wird er in einem richtig feinen Laden reservieren. Mit Stoffservietten. Und in der Nobelnische ihm gegenüber ein tolles Mädchen. Jessica aus der Volleyballmannschaft vielleicht. Oder Maria aus seiner Straße, die ihm über die Speisekarte zu lächelt.

»Bestell dir, was du willst«, würde er sagen. »Schon mal Surf 'n' Turf probiert? Nein, ehrlich, ich lade dich ein.«

Ja, er würde es ganz lässig angehen.

Bei bewölktem Himmel ist der Mond nachts kaum mehr als ein verschwommener Fleck über dem Schiff. Und der Ozean

wie schwarzer Filz. Schwer zu sagen, wo die Luft aufhört und das Wasser anfängt.

Aber man kann es hören.

Das ist noch so etwas, was Shy nie vermutet hätte, bevor er diesen Luxusreise-Job bekam. Der Ozean spricht mit einem. Vor allem nachts. In raunenden Stimmen, die keine Ruhe geben. Nicht mal, wenn man schläft.

Es kann einen ganz kirre machen im Kopf.

Shy sieht einen Passagier aus der Luxury Lounge treten. Die dicke gläserne Schiebetür bleibt gerade lange genug offen, dass einige Töne des Orchesters herausdringen. Drinnen läuft eine festliche Veranstaltung, die der Leuchtfeuerball genannt wird. Mit Geigen, Harfen und allem Drum und Dran. Hunderte herausgeputzte Bonzen lassen es sich gut gehen und trinken Champagner. Shy hat heute Abend die Aufgabe, jedem, der herauskommt, um frische Luft zu schnappen, Wasser anzubieten.

Wie diesem Typen. Mittleres Alter, schütteres Haar, der Anzug, in dem er steckt, zwei Nummern zu klein.

Shy setzt sich mit seinem Bauchladen in Bewegung und fragt: »Eine eiskalte Flasche Wasser, Sir?«

Der Mann stiert die beschlagene Flasche sekundenlang an, als verwirre sie ihn. Dann fängt er an zu grinsen und greift zum Portemonnaie. Mit zwei stark geäderten weißen Fingern hält er Shy einen gefalteten Geldschein hin.

»Sorry, Sir«, sagt Shy zu ihm. »Aber wir dürfen kein –«

»Sagt wer?«, unterbricht ihn der Mann. »Nimm es, Kleiner.«

Nach einem kurzen Anstandszögern schnappt sich Shy den Schein und schiebt ihn tief in die Tasche seiner Uniform. Wie er es immer macht.

Der Mann öffnet die Wasserflasche, nimmt einen kräftigen Zug und fährt sich mit dem Jackenärmel über den Mund.



»Hab mich mein Leben lang abgestrampelt, um es bis hierher zu schaffen«, sagt er, ohne Blickkontakt aufzunehmen. »Top-Wissenschaftler auf meinem Gebiet. Mitbegründer einer eigenen Firma.« Er sieht Shy an. »Genug Geld, um mir in drei verschiedenen Ländern Ferienhäuser zu kaufen.«

»Gratuliere, Sir –«

»Nicht!«, fährt ihn der Mann an.

Shy starrt ihn an. »Nicht was?«

»Sag mir nicht das, was ich deiner Ansicht nach hören will.« Er schüttelt angewidert den Kopf. »Sag etwas, das wahr ist. Sag mir, dass ich fett bin.«

Verwirrt schaut Shy aufs Meer.

Der Typ ist zweifelsohne fett, aber wenn Shy während seiner ersten sechs Tage im Job irgendetwas gelernt hat, dann, dass man Luxuspassagieren mit »wahr« nicht zu kommen braucht. Sie wollen, dass man ihnen auf die Schulter klopfte. »Sag den Typen, wie genial sie sind, und steck die Kohle ein.« Das war das Motto seines Zimmergenossen Rodney. Aber dieser Kerl hier passt nicht ins Raster.

Der Mann seufzt und fragt: »Wo kommst du eigentlich her, Kleiner?«

»San Diego.«

»Ach was? Und von wo dort?«

Shy schiebt den Bauchladen von links nach rechts. »Wahrscheinlich haben Sie nie davon gehört, Sir. Aus einem kleinen Stadtteil names Otay Mesa.«

Der Mann lacht so gequält, als leide er dabei Schmerzen. »Und du willst mir *gratulieren*?« Er schüttelt den Kopf. »Was für eine Ironie.«

»Wie bitte?«

Er entlässt Shy mit einer Handbewegung und schraubt seine

Flasche wieder zu. »Glaub mir, ich kenne Otay Mesa. Liegt gleich unten an der Grenze.«

Shy nickt. Er hat keine Ahnung, worauf der Mann hinauswill, aber auch davor hat Rodney ihn gewarnt. Wie exzentrisch Luxuspassagiere sein können. Vor allem die, bei denen sich die Vorderzähne von zu viel Rotwein schon rosa gefärbt haben.

Einen Moment lang ist es still und Shy bereitet seinen Abgang vor, als der Mann sich plötzlich umdreht und sich mit dem Finger ins eigene Gesicht zeigt. »Tu mir einen Gefallen, Kleiner.«

»Natürlich, Sir.«

»Merk dir diese feige Visage.« Der Mann tippt sich an die Schläfe. »Sie ist der Inbegriff der Korruption.«

Shy runzelt die Stirn und versucht, den Mann zu begreifen.

»So sieht der aus, der dich verraten hat. Ich. David Williamson. Vergiss das nicht! Es steht alles in dem Brief, den ich in der Höhle hinterlassen habe.«

»Ich glaube nicht, dass ich Ihnen folgen kann, Sir.«

»Natürlich kannst du das nicht.« Wieder schraubt der Mann seine Wasserflasche auf und wendet sich dann dem Ozean zu. Er trinkt nicht. »Ich habe es mir zum Beruf gemacht, mich vor Leuten wie dir zu verstecken. Und ich war sehr erfolgreich damit. Aber verrät mir eins, Kleiner: Wie soll ich mit all dem Blut an meinen Händen weiterleben?«

Shy gibt es auf, ihn begreifen zu wollen, und konzentriert sich stattdessen auf die Resthaarfrisur des Typen. Es ist eine der dreistesten Varianten, die er je gesehen hat. Der Scheitel sitzt knapp über dem linken Ohr und trotzdem glaubt der Kerl, er könnte mit ein paar drahtigen Strähnen eine dermaßen imposante Grundfläche abdecken.

Vielleicht hat er das mit »Verstecken« gemeint. Noch drei störrische Fusseln auf dem Kopf und sich trotzdem einbilden, sie wären die perfekte Tarnung für seine blank polierte Kuppel. Es erinnert Shy an die Denkweise kleiner Kinder beim Versteckspiel. Daran, wie sein Neffe Miguel immer das Gesicht ins Sofakissen gedrückt hatte, weil er glaubte, wenn er niemanden sehen konnte, sei er selbst auch nicht zu sehen.

Wieder hört Shy Flöten und Harfen und wendet sich zwei älteren Frauen zu, die gerade in glitzernden Partykleidern aus der Lounge getreten sind. Beide halten ihre High Heels in der Hand und lachen.

»Hallo, Ladys«, sagt er und geht auf sie zu. »Möchten Sie vielleicht eine eiskalte Flasche Wasser?«

»O ja!«

»Das klingt fantastisch, Herzchen!«

Erstaunt darüber, dass zwei gut betuchte Frauen über kostenloses Trinkwasser so außer sich geraten können, reicht er ihnen zwei Flaschen.

»Vielen Dank«, sagt die größere und beugt sich vor, um sein Namensschild zu lesen. »Shy?«

»Jawohl, Ma'am.«

»Das ist aber ein seltsamer Name«, sagt die andere Frau.

»Tja, mein alter Herr ist auch ziemlich seltsam.«

Alle drei lachen ein wenig und die Frauen öffnen ihre Wasserflaschen und trinken mit artigen Schlucken.

Nachdem er die von Paradise empfohlene Dosis Small Talk abgesondert hat, zieht sich Shy von den Frauen zurück und schaut wieder auf das dunkle Wasser, das sie umgibt. Tausende Meilen geheimnisvollen Salzwassers. Heimat von weiß Gott was. Dickbäckigen Meeresbodenbewohnern, glitschigen elektrischen Aalen und miethausgroßen Walen, die stinksauer

durch die Gegend schwimmen, weil sie keine echten Zähne haben.

Und hier steht Shy, auf dem obersten Deck dieses glitzernen weißen Riesenpotts. Zweihunderttausend Tonnen und so lang wie ein Sportstadion und schafft es trotzdem, sich über Wasser zu halten.

Shy erinnert sich an die Reaktion seiner Grandma, als sie erfuhr, dass er sich um einen Sommerjob auf einem Kreuzfahrtschiff beworben hatte – zwei Wochen bevor sie krank wurde. Sie huschte in ihr Zimmer und kam gleich darauf mit einem Sammelalbum zurück, in dem sie vorblätterte bis zu einigen Artikeln über den Anstieg von Haiangriffen in den letzten zehn Jahren.

Shy musste mit ihr in die öffentliche Bücherei gehen und im Internet ein Foto von einem Paradise Cruise Liner aufrufen.

»Oh, *mijo*«, hatte sie ganz aufgeregt gehaucht. »Das ist das größte Boot, das ich je gesehen habe.«

»Siehst du, Grandma? Mit so einem Ding kann sich ein Hai wirklich nicht anlegen, stimmt's?«

»Ich wüsste nicht, wie.« Sie sah auf den Bildschirm und dann zu Shy. »Aber ich habe Bilder von ihren Zähnen gesehen, *mijo*. Eine Reihe über der anderen. Und du glaubst wirklich nicht, dass sie den Boden einfach durchbeißen können?«

»Nicht, wenn der Boden aus einem halben Meter dickem Stahl besteht.«

Mit leerem Blick und den Gedanken bei seiner Grandma starrt Shy aufs Meer hinaus, als er aus den Augenwinkeln einen verschwommenen Schatten wahrnimmt, der auf die Reling klettert.

Er fährt herum.

Der Glatzenverstecker.

»Sir!«, ruft er, aber der Typ schaut nicht einmal auf.

Shy legt die Hände trichterförmig um den Mund und ruft noch lauter: »Sir!«

Nichts.

Jetzt begreifen auch die beiden älteren Frauen, was vor sich geht. Keine von ihnen sagt oder tut etwas.

Shy reißt den Bauchladen herunter und sprintet quer übers Deck. Erreicht den Mann gerade in dem Moment, als dieser sich auf der anderen Seite der Reling ablässt und springen will.

Shy streckt die Hand aus und packt ihn am Arm. Schnappt sich mit der anderen den Jackenkragen und umklammert den Stoff mit der Faust. So hält er den Mann, der neben dem Schiff in der Luft hängt.

Es geht alles so schnell.

Keine Zeit zum Nachdenken.

Der Mann baumelt über dem Abgrund. Zwanzig Stockwerke oder mehr von der Dunkelheit entfernt und viel zu schwer für einen allein, rutscht er Shy Stück für Stück aus den Händen.

Shy schlingt das rechte Bein um die Reling, um nicht selbst hinübergezogen zu werden, und ruft über die Schulter: »Holen Sie Hilfe!«

Eine der Frauen läuft durch die Glastür in die Lounge. Die andere schreit Shy ins Ohr: »O mein Gott! O mein Gott! O mein Gott!«

Der Glatzenverstecker starrt Shy direkt in die Augen. Bis zu diesem Moment hat er sich mit der Hand an Shys Unterarm geklammert. Doch jetzt lässt er los.

»Was machen Sie da?«, schreit Shy ihn an. »Halten Sie sich fest!«

Der Mann schaut nach unten.

Shy packt noch fester zu. Beißt die Zähne zusammen und versucht, den Mann heraufzuziehen. Aber das ist unmöglich. Er ist nicht stark genug. Und er steht einfach zu ungünstig.

Wieder sieht er über die Schulter und ruft um Hilfe.

Die zweite Frau weicht mit schleppenden Schritten zurück in Richtung Lounge. Die Wasserflaschen aus Shys Cooler rollen hinter ihr über das Deck.

Shy spürt, wie ihm der Ellenbogen des Mannes durch die Finger rutscht. Er muss irgendetwas tun. Sofort. Aber was?

Sekunden vergehen.

Er lässt den Kragen des Mannes los, um auch mit der anderen Hand seinen Arm zu umklammern. Direkt unterhalb des Ellbogens. Jetzt hält er ihn mit beiden Händen. Und verschränkten Fingern. Shy zittert am ganzen Leib, während er den Mann weiter festhält. Schweiß läuft ihm über die Stirn und in die Augen.

Sein um die Reling geschlungenes Bein verkrampft sich.

Sekunden später hört er ein Ratschen. Der Anzug des Mannes platzt am Ärmel auf. Hilflos sieht Shy mit an, wie die Nähte vor seinen Augen nachgeben. Zeitlupenartig. Schwarze Fäden springen auseinander und hängen da wie winzige Würmer.

Dann folgt ein lautes Reißgeräusch und der Mann stürzt schreiend in die Tiefe. Fällt mit wildem Blick rückwärts, rudert mit Armen und Beinen.

Mit einem kaum merklichen Aufspritzen verschwindet er unten in der Dunkelheit.

*Shy!*, ruft jemand.

Aber Shy starrt unverwandt über die Reling ins Dunkel. Versucht, zu Atem zu kommen. Versucht zu denken.

*Shy, ich weiß, dass du mich hörst.*

Andere Passagiere drängen jetzt aufs Deck. Gedämpftes Gemurmel. Über ihm springt ein Scheinwerfer an, der helle Strahl kriecht über die Wasseroberfläche. Bringt aber nichts zum Vorschein.

*Hör auf mit dem Quatsch, Alter. Wir müssen uns beeilen und zur Southside.*

Der Ozean raunt weiter wie vorher. Als wäre rein gar nichts geschehen und als würde auch nie etwas geschehen.

Shy sieht auf seine Hände.

Er hält immer noch den leeren Ärmel des Mannes umklammert.





**Überleben ist erst der Anfang ...**



# 1. Tag

# 1

## Rodney

»Ernsthaft, Shy. Steh auf.«

Shy drehte sich in seiner Koje um.

»Zwing mich nicht, dir eins auf die Rübe zu geben.«

Shy öffnete die Augen einen Spalt weit.

Big Rodney ragte über ihm auf, die Hände in die Hüften gestemmt.

Während die Wirklichkeit langsam zurückströmte, sah Shy sich in ihrer kleinen Kabine um: kein Ärmel in seinen Händen. Sie waren auf einer völlig anderen Reise – unterwegs nach Hawaii, nicht nach Mexiko. Der Mann war vor sechs Tagen gesprungen.

»Ich weiß, dass du's nicht vergessen hast«, sagte Rodney.

»Was vergessen?«, erwiderte Shy, während er sich aufsetzte und die Augen rieb, obwohl er wusste, dass Rodney die Antwort stressen würde – weil Rodney alles stresste. Also erklärte er ihm mit einem Lächeln: »War nur 'n Scherz, Mann. Natürlich hab ich's nicht vergessen. Du siehst doch, dass ich schon angezogen bin, oder?«

»Ich wollte schon was sagen.« Mit eingezogenem Kopf verschwand Rodney im Badezimmer und kam mit einer elektrischen Zahnbürste zurück, die ihm surrend über die Zähne fuhr, während er etwas Unverständliches vor sich hin murmelte.